Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 21 (1969)

Heft: 10

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein launischer Sommer

Produktion: Tschechoslowakei, 1967
Regie: Jiri Menzel
Besetzung: Rudolf Hrusinsky, V. Brodsky, Mila Myslikova
Verleih: Columbus

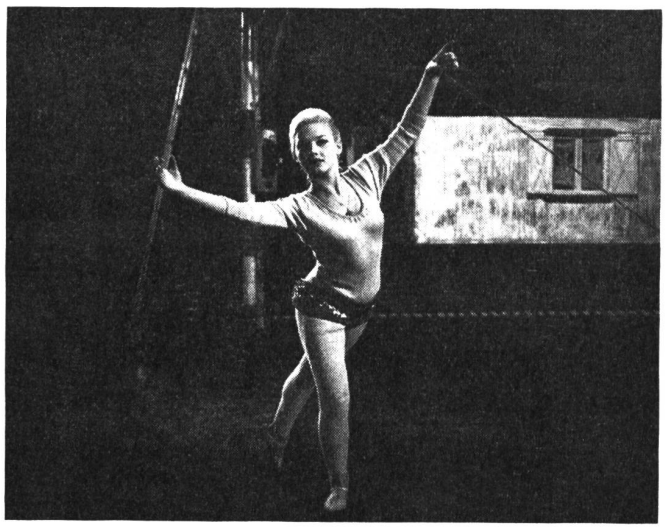
ms. Nachdem Jiri Menzels erster langer Spielfilm «Scharf beobachtete Züge» trotz seinem Anspruch einen wochenlangen Zuspruch des Publikums erfahren hatte, wird man gespannt sein, welcher Erfolg seinem zweiten grossen Film, »Rozmarné leto», beschieden sein wird.

Die Novelle «Ein launischer Sommer», von V. Vancura 1926 geschrieben, entfaltet eine Spannung der Ironie, die sich aus dem Gegensatz zwischen dieser klassisch hohen Sprache und dem Charakter und dem Milieu der kleinen Leute ergibt, von denen erzählt wird.

Die ironische Spannung kommt Jiri Menzels eigenem Stil, die Menschen in der tragikomischen Beschreibung zu präsentieren, entgegen. So wird der Grund, weshalb der junge Regisseur die Novelle aufgegriffen hat, künstlerisch einsehbar. Aber dennoch ist die persönliche Handschrift von Jiri Menzel unverkennbar: sein Humor. Es ist der gleiche Humor, der in «Scharf beobachtete Züge» die Tragödie des Menschen im Krieg zwischen Ironie und Versonnenheit gehalten hat. Dieses Mal schliesst der Stoff jedoch Bitterkeit des Lächelns aus.

Im Milieu einer böhmischen Kleinstadt wird das Thema der «Beauté sur la terre» abgewandelt. Man denkt an C. F. Ramuz — nicht nur vom Thema, auch von der literarischen Form her. Der Pfarrer, der Bademeister des Flussbades und ein pensionierter Offizier werden beobachtet: Sie führen ein bescheidenes, in Ruhe und Gleichmässigkeit, im Müssiggang und mit etwas Langeweile hingebrachtes Leben. Diese stille Alltäglichkeit wird für ein paar gewittrige Sommertage lang verzaubert. Eine junge schöne Frau, schön vielleicht nur in den Augen der alternden Männer, kommt in die Kleinstadt, als Begleiterin eines Seiltänzers. Sie verzaubert die drei Männer nicht nur, weil sie schön ist. Zauber geht aus auch von der fremdartigen Welt des kleinen Zirkus. Die drei Männer sind aus ihrem dösenden Alltag am Flussbad aufgerüttelt und suchen das Abenteuer. Wenn sie, am Schluss, enttäuscht, wie wenig ihnen das Erträumte gelungen ist, in ihren dürftigen Alltag zurückkehren, sind sie doch nicht mehr ganz die gleichen. Ein wenig Sehnsucht nach dem Glanz, der sie gestreift hat, ein klein wenig Versonnenheit ist in ihnen zurückgeblieben.

Jiri Menzels Film stiftet Ordnung des Lebens — mit Poesie und Humor. Die Figuren sind mit Ironie betrachtet, aber diese Ironie verletzt sie nie: Eine Heiterkeit geht von dem Film aus, auch dann, wenn Schwankhaftes sich einmischt, das Jiri Menzels Stil gleicherweise kennzeichnet. Die Tschechen sagen allerdings, dass dieser Humor weder in seiner Tiefe noch in seiner sprühenden Künstlerschaft dem aufzugehen vermöge, der der tschechischen Sprache nicht mächtig sei — lebten doch die Personen in der komisch wirkenden Spannung zwischen ihrer Alltäglichkeit als Menschen und der in klassischer Vollkommenheit stilisierten Sprache, in welcher sie ihre Gespräche untereinander führen und sich selber verstehen. Es scheint also, dass von diesem Sprachproblem her der Film eine Vielfalt des Humors besitzt, die verschlossen bleibt und die auch die deutschen Untertitel nicht aufzuschliessen imstande sind. Dennoch: was wesentlich an ihm ist, seine Kunstgestalt vom Bild, von den Bildern der Figuren her, wird verständlich, und durch sie hindurch doch auch jene Schicht des Humors, die in der Sprache geborgen ist: durch die Figuren der drei Männer selbst, in deren kleinbürgerlich gravitätischer Art des Benehmens jene Schicht durchleuchtet.



Mit hintergründig-melancholischem Humor wird im «Launischen Sommer» die flimmernde Erscheinung der Frau aus dem Zirkus in Kontrast zu den von ihr verzauberten, gravitätischen Männern gesetzt.

Mit dieser Gravität, die eher plump als herrschaftlich ist und eben darum komisch wirkt, kontrastiert die Figur des schönen Mädchens, das verzaubert. Der Seiltänzer und das Mädchen, ein Liebespaar, dessen Bindung zerbrechlich ist und schillert, verbreiten um sich den Duft des Exotischen: der Poesie, die von ihnen ausgeht und ihre Umgebung verklärt, sie zum Bewusstsein des Schönen bringt. Die Schöne ist sinnlich und geheimnisvoll durch ihre Verschwendung dieser Sinnlichkeit; ist die Flamme, an der sich zu verbrennnen sie auffordert; komisch dann, dass tatsächlich keiner verbrennt, so sehr er sich dafür in Szene setzt. Der Zauber des Fremdartigen strahlt auch vom Seiltänzer aus, den Jiri Menzel selber spielt — eine für sein schauspielerisches Talent besonders genaue Rolle —: ein Mann von skurriler Zierlichkeit, lang aufgeschossen und von seiner Länge geknickt, so dass er als Gestalt komisch wirkt, bewegt aber von einem dunklen Schmerz, der diese Komik verfinstert und sie tragisch nimmt. Der Schmerz des Fremdlings in der Welt, Spiegel so des Schmerzes auch, der in den drei Kleinbürgern steckt, die ihn bloss nicht zu artikulieren wissen. Auch der Seiltänzer artikuliert ihn zwar nicht, wenigstens nicht im Reden, aber er stellt ihn dar, auf dem Seil, das so Sinnbild wird für den Menschen als einen Tänzer auf einem Seil. In solchem Sinn stiftet Jiri Menzels «Launischer Sommer» menschliche Ordnung. Die Fremdartigkeit erkennen wir tröstlich als die unsrige.

Zuckerbrot und Peitsche

Produktion: Deutschland, 1968
Regie: Marran Gosow
Besetzung: Helga Anders, Roger Fritz, Harald Leipnitz
Verleih: Cinevox

CS. Etwas ganz Leckeres hat sich der Drehbuchverfasser und Regisseur Marran Gosov vorgestellt, etwas so Deutsch-Mondänes, sozusagen Lelouch à la Munichoise, mit jenem Schuss von American thrill und Jugendstil, der schon im Titel lauert. Denn dass «Zuckerbrot und Peitsche» sehr nach Sacher-Masoch klingt, dürfte denn meisten Kinogängern nicht unbedingt präsent sein.

Da wäre also ein neudeutscher «dressman», ein männliches Mannequin gewissermassen, dem es einfach nicht ins Köpfchen will, dass er den Massanzug, den schnittigen Sportswagen und die fesche Villa nur für die Dauer einer Momentaufnahme sein eigen nennt. Nein, er will das alles auch de facto besitzen. Und damit dies rasch geht, wird eifrig herumgeraubt und ein bisschen gemordet. Auf der anderen Seite steht die sexuell arg vernachlässigte Gattin eines Kunsthändlers, der es ganz einfach an der nötigen Menge Frissons gebricht. Und nun werden Helga Anders und Roger Fritz mehr oder weniger verquickt. Viele Grossaufnahmen, detailreiche Autofahrten und viel Pistolengeratter. Ein orgiastisches Dahingerase im heissersehnten Ferrari, und dann und wann sehr gestellte Raubszenen in Bijouterien. Und auch der Kampf im Garagekeller, von zig amerikanischen Thrillers bis hinab zu Jerry Cotton immer wieder strapaziert, darf nicht fehlen. Müht sich Gosov sichtlich um Rasanz und Rapidità, wobei Lelouchs Requisiten wie Schmuck, geschliffene Gläser, Hummersalat und teurer Moselwein nicht fehlen dürfen, so sorgt er sich auch um die nötige Dosis Tiefstapelei. Mit langen Schlafzimmerwimpern winkt uns die Anders in ihre gefährdete Ehe ein. Harald Leipnitz, der die neue Wiener Schule zu verkaufen sucht und plötzlich um sein geordnetes Sex life bangt, muss schliesslich ins hauseigene Parkett beissen, wie denn alles in Blut und Tod endet. Und gramgebeugt schlurft die erlebnislüsterne Witwe in ihre einsame Villa zurück. Ein Zigarettenslogan geistert durch das Dasein des dressman und des Films: «Französisch lieben, englisch rauchen.» «Deutsch filmisch dämlich sein», wäre hier noch zu ergänzen.

Poor Cow

Produktion: England, 1967
Regie: Kenneth Loach
Besetzung: Carol White, Terence Stamp, John Bindon
Verleih: Columbus

FH. «Armer Tropf», so könnte der Titel übersetzt werden. Er gilt Joy, einem Mädchen aus der untersten Schicht, wo Alkohol und Kriminalität auf dem Grund auswegloser Armut zum Alltag gehören. Das Schicksal spielt ihr, die nicht sehr intelligent, wenn auch nicht ohne Schlauheit ist, übel mit: sie heiratet, doch es geht rasch schief, trotzdem sie Mutter wird, sie schliesst Freundschaft mit einem Mann, doch der endet für 12 Jahre im Zuchthaus wegen Raubes. Familie hat sie nicht, nur eine Tante, die auf die Strasse geht.

Der Film schildert, wie sie mit all dem fertig wird: mit einem Schuss Draufgängertum, mit entwaffnender Treuherzigkeit und Schlauheit, alles gepaart mit Naivität. Nicht sehr intelligent, gibt sie sich nicht viel Rechenschaft über ihre Handlungsweise, lebt wie ein vitales Tier aus dem Augenblick, will nur instinktmässig überleben. Sie wird geküsst und geschlagen und findet doch: «Das Leben ist wirklich nicht so schlimm!»

Gewiss Stoff für ein Melodrama, doch wird alles in der Art einer analytischen Reportage geschildert, von oft rauher Schönheit. Keine Anteilnahme am grauen Schicksal des Mädchens wird sichtbar (der Zuschauer soll sich vielleicht selber einen Vers dazu machen). Mitleid gehört wie alle Gefühle heute nicht mehr zum «Neuen Film», der aus dem Hirn lebt, (sofern man diese Einseitigkeit Leben nennen kann). Sie wird als mutig geschildert, als ein tapferes Ding, das im Glück und im Unglück seinen Weg machen wird. Sie ist auch kein Luder, keine männerzerstörende Lulu, die sich für die miserablen Lebensumstände, in die sie zu vegetieren gezwungen ist, rächt.

Doch hier zeigt sich die Schwäche des Films. Er nimmt bei aller Farbigkeit diese Umstände durchaus als gegeben hin, ein sehr reaktionäres, unmenschliches Verhalten. Ein solches Leben kann von jedem menschlich Denkenden nur als im höchsten Mass tragisch empfunden werden, und so hätte es auch dargestellt werden müssen. Reportage über Mitmenschen ohne Sinngebung ist verächtlich. Die schreckliche Armut, die Leiden des Mädchens, die Ghettoexistenz ohne Ausweg, die sozialen Misstände, das wird alles im Film kühl hingenommen, weil das Leben nun einmal so ist. Der Film sagt, dass niemand sich um diese Menschen zu kümmern brauche, sie seien mutig und zähe, könnten viel aushalten und fühlten sich ebenso glücklich wie eine Millionärin. Das wirkt stossend.

Grossartig ist allerdings Carol White in der Hauptrolle. Sie gibt ein hochintelligentes Porträt dieser Kreatur in ihrer armseligen Lebensgläubigkeit, hintergründig und überzeugend.

Die Unbekannte
(L'étrangère)

Produktion: USA/Frankreich, 1968
Regie: Sergio Gobbi
Besetzung: Marie-France Boyer, Pierre Vaneck, Golette Castel
Verleih: Comptoir

CS. Von zwei Männern verfolgt, rettet sich eine Frau mit langer Blondmähne in einen Pariser Bahnhof und erwischt gerade noch einen Zug, in dem der geschiedene Verlagslektor unnd Spezialist für Nerval, Pierre Vaneck, sitzt. In Chantilly steigt er aus, steigt sie aus, sie geht ihm nach, fällt in eine Pfütze, und wie zu Nervals Zeiten ist der Lektor der Retter in der Not. Ein Haus, ganz im französischen Cottage-Stil, prasselnder Cheminée und rotem Bordeaux, nimmt die beiden auf: l'étrangère est arrivée.

Was Lelouch zur internationalen Arriviertenschnulze zu verarbeiten pflegt, das Traumbild von der Wildbahn der Liebe, das inszeniert Sergio Gobbi zum gescheit inszenierten Melodrama. Gobbi weiss genau, was man weder sehen noch hören noch wiedersehen noch wiederhören will: über-

«Poor cow», «Armer Tropf» schildert das unbewusst-armselige Ghettoleben eines Mädchens der untersten Londoner Schicht, grossartig gespielt von Carol White.

flüssige Information, schon längst gehabte Treffs, Pistolengeknatter, Verfolgungen usw. Er weiss aber auch genau, was der Zuschauer will: Spannung. Hier setzt die Inszenierung ein, übrigens glanzvoll unterstützt von der Musik von Romuald, der genau jenes elektronisch gemixte Enervement von Geräusch, Musette und Sentiment liefert, das hier gefordert ist. Marie-France Boyer wird als grosse Portion Volupté eingesetzt, sinnlich und angsterfüllt, «crispée» und fassungslos, nymphomanisch und von einer schrecklichen Vergangenheit gejagt, kurz die Traumfrau, der keine Frustration zu widerstehen vermag. Und sehr geschickt placiert Gobbi, von dem auch Idee und Drehbuch stammen, kleine Symbolwinke in die Situation: Sylvie verfängt sich in der Hängematte. Sylvie dringt in die Volière ein und lässt alle Tauben frei. Sylvie zerschmettert die Gipsbüste vom Lektorensohn usw. Denn Sylvie ist ein wunderschönes Pelzmannequin gewesen — Rückblende in verfremdenden Farbenschimmer — und ein anfangs herrlicher, dann schrecklicher Mann hat sie gebraucht, missbraucht und weiterhin missbrauchen lassen. François hört und staunt und liebt und sehnt sich schon nach einem gemeinsamen Leben mit Sylvie. Doch das Idyll im Cottage währt nicht an. François muss weg, und Sylvie wird von jenem grässlichen Mann und noch zwei anderen aufgespürt. Zum Glück ist das Haus verschlossen. François beschliesst, mit Sylvie in die Ferien zu fahren. Schon ist alles bereit, und genau in diesem Moment fällt ihm die Zeitung in die Hand. Sylvie ist das ganz Andere . . ., und das Melodrama endet haarscharf an jener Stelle, wo das Drama eigentlich beginnt.

Die Spannung wird genau eingehalten und durchgehalten. Vaneck und die Boyer sind intelligent eingesetzt und werden gut geführt. Gobbi hat einen ungewöhnlich geschickten französichen Metierfilm inszeniert. Dazu eine Kamera und eine Musik, die der Regie konform sind.

KURZBESPRECHUNGEN

Diese Besprechungen können auch auf Halbkarton separat bezogen werden. Abonnementszuschlag Fr. 4.—, vierteljährlicher Versand. Bestellungen mit Postkarte bei der Redaktion.

Die Besprechungen können auch separat, ohne die Zeitung, abonniert werden zu Fr. 10.— jährlich.

Grüne Witwen

Produktion: USA, 1966. — Regie: Joe Sarno. — Besetzung: Loraine Claire, Stella Briton, George Wolfe. — Verleih: Emelka.

«Grüne Witwen» sind die von den an die Arbeit eilenden Männern des morgens bis gegen abends in den Vorort-Wohnbezirken grosser Städte zurückgelassenen Ehefrauen, Sie geraten hier auf Abwege wie eine «Partner-Tauschgesellschaft» und dergleichen. Der Film ist nur Vorwand für Darstellung langweiliger, immer wiederholter Nuditäten.

Zwei oder drei Dinge, die ich von ihr weiss
Deux ou trois choses que je sais d'elle

Produktion: Frankreich, 1967. — Regie: J. L. Godard. — Besetzung: Marina Vlady, Anny Duperey, Roger Montsoret. — Verleih: Ideal.

Godard greift hier die beschränkte Kommunikationsmöglichkeit mit den Worten unserer Sprache auf, im bekannten Godard-Stil. Sehr vereinfachend greift er den Krieg, die «Konsumgesellschaft», das Wort und die alte Moral an, die durch eine absolute Freiheit des Einzelnen ersetzt werden sollen. Für Godard-Liebhaber.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 3, Seite 35.

HELGA

Produktion: Westdeutschland, 1967. — Regie: Erich F. Bender. Besetzung: Ruth Gassmann, Ilse Zielstorff. — Verleih: Rialto.

Sachlicher Aufklärungsfilm mit Rahmenhandlung, die den wissenschaftlichen Stoff zusammenhält. Stellenweise jedoch schablonenhaft und unklar. Für Eltern jedoch nicht ohne Wert. Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 2, Seite 20.

Minirock und Kronjuwelen / The Jokers

Produktion: England, 1967. — Regie: Michael Winner. — Besetzung: Michael Crawford, Oliver Reed. — Verleih: Universal.

Witzige, zugriffige, auch hintergründige Komödie um einen Pseudo-Raub der englischen Kronjuwelen und der Folgen in der Oeffentlichkeit mit zahlreichen guten Pointen.

Ausführliche Kritik FuR., Jahrgang 1968, Nr. 3, Seite 36.

Bonnie and Clyde

Produktion: USA, 1967. — Regie: Arthur Penn. — Besetzung: Warren Beatty, Faye Dunaway. — Verleih: Warner.

Geschichte des populären Räuberpaares, das einen gefährlichen Gang zwecks Verübung zahlreicher Bank-Ueberfälle organisierte. Entlarvend für gewisse Justizverhältnisse. Gangsterfilm mit etwas Sozialkritik, jedoch nicht sehr tiefschürfend und nicht ohne Romantisierung des Verbrecherpaares.

Ausführliche Kritik FuR, Jahrgang 1968, Nr. 3, Seite 34.

Fräulein Doktor

Produktion: Italien/Jugoslawien, 1967. — Regie: Alberto Lattuada. — Besetzung: Suzy Kendall, Keneth More, Nigel Green, Capucine. — Verleih: Star.

Film um die sagenhafte, deutsche Spionin «Fräulein Doktor» im ersten Weltkrieg, die es nie gegeben hat, die im Film allerlei Heldentaten mit grösster Skruppellosigkeit vollbringt und auch auf dem Schlachtfeld grausam tätig wird. Trotzdem kein Anti-Kriegsfilm, blosse Phantasieunterhaltung ohne Aussage und Tiefgang.

Der grosse Schweiger / The Stalking Moon

Produktion: USA, 1968. — Regie: Rob. Mulligan. — Besetzung: Gregory Peck, Eva Maria Saint, Robert Foster. — Verleih: Fox.

Straffer Wildwester von einer Frau und ihrem Indianerjungen, die vom wilden Apachenhäuptling und Vater verfolgt, jedoch dank einem alten Pfadfinder gerettet werden. Sehr gut gespielt, gut gestaltet, jedoch ohne tiefere, psychologische Begründung und stellenweise rauh.

FILM UND LEBEN

Das lustige Mädchen aus Brooklyn

FH. Schon mit ihrem ersten, langen Film hat Barbra Streisand den Oscar errungen. Ihre Reaktion klang nicht sehr erfreut: «Ich hasse diese Preisverteilungen. Die meisten Preise geben sie einem nur bei persönlichem Erscheinen und Inempfangnahme. Das ist scheusslich entmutigend. Ich habe bereits zwei Preise abgelehnt, weil ich nicht hingehen wollte, worauf sie bestanden. Sie setzen zwar Preise aus, jedoch nur, um ein wenig Reklame damit zu verbinden. Und derjenige, der ihn schliesslich erhält, weiss nicht, dass er nur zweite Wahl ist, weil ein anderer, besserer, nicht persönlich erscheinen wollte.»

Nun, ob anwesend oder nicht, sie hat den Preis für «Funny Girl» bekommen. Mit Recht, denn dieses Musical wäre nichts ohne sie. William Wyler, dessen erstes Musical